

Predigt über Jesaja 11, 1-10 Christvesper 2014 Gesees

Liebe Geseeser Heiligabend-Gemeinde!

Im Geseeser Pfarrgarten muss früher neben dem Kutscherhäuschen vor meinem Arbeitszimmer eine hohe und ausladende Fichte mit einem dicken Stamm gestanden haben. Man hat sie abgehauen. Vielleicht war sie zu hoch und nahm das Sonnenlicht weg. Vielleicht war sie einfach alt und zeigte schon erste abgestorbene Äste. Vielleicht schwankte sie gefährlich, wenn die Herbst- und Winterstürme an ihr rüttelten. Als ich vor 10 Jahren nach Gesees kam, steckte der breite Baumstumpf mit den Tellerwurzeln noch gut sichtbar im Erdboden. Abgesägt, abgehauen, leblos, tot. Aus der Traum. Aus der Baum. So abgehauen, so stumpf fühlt sich manchmal das Leben an.

Ihr seid heute alle hierhergekommen. Das ist schön. Seid ihr da, damit etwas wächst, was vielleicht schon lange tot erschien? Seid ihr da, damit etwas austreibt, was unter dem Schutt eines Jahres verschüttet liegt? Seid ihr da, damit etwas zum Vorschein kommt, was tief in euren Herzen verborgen liegt und nach Erlösung schreit? Seid ihr da, damit sich etwas erfüllt, wonach ihr euch seht? Sichtbar, hörbar, spürbar? Weihnachten ist schon echt verrückt, nicht nur für mich als Pfarrer. Da wird gekauft oder bestellt, was das Zeug hält bis zur allerletzten Minute. Atemlos, besinnungslos. Sinnlos? Parkplätze sind überfüllt, die Geschäfte überlaufen, mit Weihnachtsdeko überzuckert. Der süßliche Duft von Glühwein und gebrannten Mandeln hängt in der Luft. Alles schiebt sich und drängelt. Ungeduldige Kunden, angespannte Verkäuferinnen, überforderte Eltern, mürrische Gesichter. Und zu Hause wird gebacken, gekocht und aufgetischt, was das Zeug hält, nur das Feinste vom Feinsten. Schon seltsam, wie wir alle im Spätherbst wie aus heiterem Himmel in festliche Stimmung fallen, wie schon lange vor dem Fest auf unzähligen Weihnachtsfeiern Besinnliches rausgekratzt wird, als müsste das alles so sein und als würde das alles so auf Knopfdruck funktionieren. Die vorweihnachtliche Adventszeit ist schon wie Weihnachten selbst. Und alle machen mit, alle inszenieren mit, alle spielen mit. Gegen Weihnachten kann man sich gar nicht wehren. Da gehört es sogar dazu, dass man einmal im Jahr zum Gottesdienst geht und sich auf religiöse Gefühle und Stimmungen einlässt. Keine Frage: Wir freuen uns sehr darüber, dass ihr alle gekommen seid, auch wenn ihr das ganze Jahr über sicher einen besseren Sitzplatz bekommen würdet, auf dem ihr nicht so zusammengequetscht oder hinter einer Säule oder an einer kalten Außenwand sitzen müsst. Ich glaube, Weihnachten erträgt man wirklich nur mit einer Engelsgeduld, mit Humor und der Fähigkeit, über sich selbst zu lachen. Und das ist noch nicht mal das schlechteste. Es ist schon so: Weihnachten bringt uns Jahr um Jahr mit unserer Sehnsucht nach heilem, gelingendem Leben in Berührung. Einem Leben, in dem nicht das Vordergründige zählt, in dem wir endlich einmal nicht geschätzt und gewogen und für zu leicht befunden werden. Abgesägt, fallen gelassen, aufgegeben, weg vom Fenster.

Weihnachten bringt uns mit unserer Sehnsucht nach einem gerechten Leben in Berührung, in dem auch die Schwächeren und Langsameren eine Chance haben, in dem sich die Menschen verstehen und auf das Verbindende schauen, anstatt die Unterschiede zu betonen, die Gräben zu vertiefen, den Hass zu schüren. Weihnachten erinnert uns an unsere Sehnsucht, das Leben klar zu sehen, jenseits der Alltagswelt, jenseits einer trüben Welt, in der verletzt, gestorben und abgehauen wird, in der Menschen abstumpfen und gleichgültig werden. Leben an seinem Ursprung. Ungeteilte Lebensfreude. Schattenloses Glück. Leben voller Sehnsucht nach Neuem, nach Unverbrauchtem, nach neuen Chancen und Änderungen. Sehnsucht nach einem Leben, das nicht die Spuren des Vergangenen in sich trägt. Sehnsucht nach Neuanfang, frei von Schuld, unbelastet von dunklen Erfahrungen, raus aus den Sackgassen, nach allen Seiten offen, mit allen Möglichkeiten der Entfaltung, frei und offen und weit. Gleich einem Kind, gleich diesem Kind in der Krippe, voll bis an den Krippenrand mit allen Möglichkeiten des Lebens - das ist unsere große Lebenssehnsucht, die an Weihnachten ihren Ort bekommt, ihren Namen erhält und ihr Ziel findet.

Wir hören als Predigttext dieser Christvesper eines der schönsten Gedichte über die Sehnsucht, das die Weltliteratur bewahrt hat. Ich lese aus dem Buch Jesaja im 11. Kapitel:
--- Predigttext Jesaja 11, 1-10 --- Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN.

Im Geseeser Pfarrgarten ist der breite abgesägte Baumstumpf heute kaum noch zu erkennen. Aus seinem Totholz sind ein Holunder und ein Weißdorn herausgewachsen. Armdick sind heute nach 10 Jahren bereits ihre Stämme. Ich freue mich über ihre weißen Blüten im Frühjahr und ihre schwarzen und roten Beeren im Herbst. Aus der Baum, aber der Traum lebt. Neues Leben ist möglich.

Ist das realistisch? Lamm und Wolf so dicht nebeneinander? Taugt diese traumhafte Vision des Jesaja tatsächlich für die harte Realität unseres Lebens? *Nur die dümmsten Kälber wählen ihre Schlächter selber*, sagen wir. Wir Kälber und Lämmer haben doch genug Erfahrungen mit der Wolfswelt gemacht. Als wehrloses Lamm würde ich mich niemals in die Höhle des Löwen wagen und mich freiwillig der Wolfswelt ausliefern. Und der Wolf? Was würde der sagen? Sorry, aber wir sind halt Raubtiere. Das ist unsere Bestimmung. Fressen und Gefressenwerden. So ist das Leben. Alles andere ist Utopie. Ortloser Ort. Weltlose Zeit. Sinnlose Romantik. Kinderzimmerwelt der Kuscheltiere. Seid ihr Menschen denn besser? Ihr lauft ja schon gegen einen einzigen Veggie-Day pro Woche Sturm und fühlt euch in eurer Freiheit eingeschränkt. *Homo homini lupus*, schrieb der Philosoph Thomas Hobbes. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Ihr schafft's ja schon untereinander nicht, friedlich wie Lämmer zu leben! Schaut man sich den uralten Menschheitstraum näher an, dann sucht nicht das schwache Tier beim starken Schutz, sondern umgekehrt, der gefährliche Wolf beim sanften Lamm, der Panther bei den Böcken. Eine Umkehr der Verhältnisse. Nicht der Starke gewährt dem Schwachen Schutz, sondern der Schwache dem Starken. Bisherige Todfeinde leben in friedlicher Koexistenz miteinander, denn nicht der Feind, sondern die Feindschaft ist überwunden. Wollen wir diesen Traum wirklich auf den Misthaufen der Geschichte werfen? Im Frühjahr waren die Pfarrerinnen und Pfarrer des Bayreuther Dekanats auf den Spuren des Franz von Assisi in Umbrien und in der Toscana, unter anderem auch in Gubbio. Nach einer Legende wurden die Bewohner der Stadt von einem fürchterlichen Wolf heimgesucht, der auch Menschen nicht verschonte, so dass sich am Ende keiner mehr aus der Stadt wagte. Aus Mitleid mit den Bewohnern suchte Franz den Wolf auf, zähmte ihn im Zeichen des Kreuzes und sprach zu ihm: *Bruder Wolf, du richtest viel Unheil an in dieser Gegend und hast große Missetaten begangen. Jedermann schreit und schimpft über dich und du hast das ganze Land hier zum Feinde. Ich aber, Bruder Wolf, will Frieden schaffen zwischen dir und ihnen. Denn ich weiß wohl, dass du alles Übel nur aus Hunger angerichtet hast!* Der Wolf ließ sich auf den Handel ein und folgte Franz in die Stadt. Dort konnte er die Bewohner davon überzeugen, dem Wolf in Zukunft das zu geben, was er zum Leben brauchte. Franziskus nahm dem Wolf das Versprechen ab, Mensch und Kreatur unbehelligt zu lassen. Der Wolf lebte daraufhin noch zwei Jahre lang friedlich mit den Bewohnern zusammen. Und als er schließlich starb, waren die Einwohner zutiefst berührt. Wieviel wäre schon gewonnen, wenn wir doch alle auf die Bedürfnisse der anderen achten würden!

Und dann kam einer und lebte in dieser Wolfswelt, als Lamm unter Wölfen, achtete auf die Bedürfnisse der Menschen, sah den Hunger der Hungrigen, sah den Lebensdurst der Vertrockneten und Kraftlosen, sah den glimmenden Docht in den erloschenen Augen der Hoffnungslosen, sah das geknickte Rohr in den Gebeugten und Niedergeschlagenen, sah den stumpfen Blick der Müden und Erschöpften, sah den Tod der Toten und die Trauer der Verzweifelten. Sieht die Sehnsucht in unseren Weihnachtsaugen. Sieht diese Welt, sieht unser Leben mit den Augen des Krippenkindes und Christuskindes. Die Utopie, der ortlose Ort hat einen Raum in dieser Welt gefunden, obwohl kein Platz war in der Herberge, obwohl kein Platz *ist* in unseren Herzen. Eine Elendshütte im Nirgendwo. Ein Nichts im Dunkel der Nacht, dort, wo die Verzweiflung wohnt und sich das ganze Leben wie abgehauen und stumpf

anfühlt, dort wurde unsere Sehnsucht menschlich. Dort wurde Gott Mensch. Dort wurde das Kind geboren. Ein Reis, ein Hoffnungszweig, ein Holunderbaum, ein Blütenbaum. Und auf den sollen wir verzichten? Weil er unrealistisch ist? Ich muss gestehen, mir sind viel eher die Realisten unheimlich, die den Traum längst begraben haben und als Wölfe mit den Wölfen um die Wette heulen. Das Heil der Welt, das Geheimnis von Bethlehem, der Traum von Mensch, der uns an Weihnachten aus der Krippe heraus anschaut, auf dem liegt Gottes Geist. Er trägt den Geist der Weisheit, weil er sich aus-kennt mit der Welt und mit meinem kleinen Menschenleben, weil er die Sehnsucht kennt und mit mir die Verzweiflung teilt. Er trägt den Geist des Verstandes, weil er die Zusammenhänge durchschaut und weiß, worauf es hinaus will mit der Welt und mit meiner kleinen Nusschale voller Leben. Er trägt den Geist des Rates, weil er uns Wege finden lässt im Labyrinth des Lebens, weil er uns hilft, die Dinge zu verstehen, ohne bitter oder zynisch zu werden. Er trägt den Geist der Stärke, weil er eine Schwäche hat für uns Menschen, weil das Lamm die Wolfsgesetze durchbricht und sich durchsetzt, mächtig in seiner Ohnmacht, weil er auf's Kreuz gelegt wird und sich festnageln lässt auf die Liebe, weil er die Sehnsucht der Menschen selbst gespürt, ertragen, durchlitten hat, weil er unsere Welt mit der Welt des Vaters im Himmel zusammen gebracht hat. Dieser wahre Mensch, wie ihn Gott sich vorgestellt hat, dieses Menschenkind und Gottes Sohn hat die Welt mehr verändert als alle, die aufgehört haben zu träumen, die sich mit der Welt, wie sie ist, abgefunden und arrangiert haben, für die mit dem Tod alles aus ist und kein Reis mehr aufgeht und kein Leben mehr blüht. Im Stall von Bethlehem hat die Veränderung begonnen. Das Geheimnis von Weihnachten ist der neue Zweig an der toten Wurzel, die Knospe im Wind, der Duft neuer Blüten, die Farbe neuen Lebens, das Heil in dieser Welt, das Kind in der Krippe, sein Weg, seine Wahrheit, sein Leben für uns.

Im Gebiet der Alpen gibt es übrigens die Sitte, in den Baumstumpf mächtiger Bäume ein Kreuz einzusägen als Dank für den erfolgreichen Schlag, aber auch, um ein schnelleres Verrotten des Baumstumpfes zu fördern. Ein Reis wird hervorgehen. Hoffnung ist da und neues Leben. Gott an unserer Seite im Krippenkind und Christuskind. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der über dieser heiligen Nacht liegt,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.